

gliedert zwar die Mehrheit, doch blieben die Spannungen zur Politik der CSU bestehen, was aber von außen, etwa vom DGB, nicht wahrgenommen wurde.

Die Studie von Grypa zeigt sehr deutlich die Handlungsspielräume einer kirchlichen Organisation in der Nachkriegszeit. Wie typisch die Entwicklung des Werkvolks war, müssen Studien zu weiteren Organisationen zeigen. Die methodisch vorbildliche und alle zentralen Aspekte der Verbandsarbeit berücksichtigende Arbeit von Grypa ist ein wichtiger Beitrag zu einer noch zu schreibenden Geschichte des bayerischen Katholizismus unter den Paradigmen der neueren Katholizismusforschung.

*Joachim Schmiedl*

### 6. Orden, Klöster und Stifte

ROLAND RAPPMANN/ALFONS ZETTLER: Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter, Mit einem einleitenden Beitrag von KARL SCHMID (†) (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 5). Sigmaringen: Jan Thorbecke 1998. 586 S., 20 Abb. Geb. EUR 91,-.

Das anzuzehrende Buch wirkt fast wie ein Vermächtnis: Es resümiert am Material der Reichenauer Memorialüberlieferung zahlreiche methodische Ergebnisse, die im Zusammenhang des nun schon über 40 Jahre gepflegten Forschungsschwerpunktes in Freiburg erzielt worden sind. Es sind zum einen die Dissertation von Roland Rappmann (Untersuchungen zu Überlieferung und zum Personenkreis des Reichenauer Totengedenkens im frühen Mittelalter, 1984) und die Studien von Alfons Zettler zu den Reichenauer Mönchslisten. Es hat einige Zeit gedauert, diese Ergebnisse zusammenzufügen, denn der schon 1993 verstorbene Karl Schmid hat dem Band noch ein programmatisches Vorwort vorangestellt. Nach diesem Vorwort wechseln die Anteile von Alfons Zettler und Roland Rappmann nicht so, wie es in ihren jeweils eigenen Studien wohl ursprünglich angelegt war, sondern ein erster Teil ist von beiden verfasst und dem Reichenauer Konvent und seinen Mönchen gewidmet (S. 35–278), ein weiterer zum Totengedenken der Abtei in den *Necrologien* (S. 279–524) stammt ausschließlich von Roland Rappmann. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register beschließen den Band.

Karl Schmid verdeutlicht in seinem einleitenden Essay, wie sehr der Gebetsbund der Synode von Attigny (762) auch den Beginn der Überlieferung von Reichenauer Memorialzeugnissen bestimmt hat. Im Vergleich mit dem benachbarten Galluskloster lassen die Zeugnisse der Brüder bei richtiger Untersuchung erkennen, wie das Leben in der Klostergemeinschaft funktionierte. Damit werden die Memorialquellen zu wichtigen Zeugnissen, auch für ein Verständnis der inneren Ordnung der Klostergemeinschaften. Die Unterscheidung von verschiedenen Personenlisten, die Lebende oder Verstorbene verzeichneten, bezeichnet Karl Schmid als eine »doppelte Buchführung«, weil gerade die Listen der Lebenden nicht dauernd angepasst werden konnten, während die Listen der Verstorbenen insofern stabil blieben, als immer nur die neuen Namen hinzugefügt werden mussten. Die nun schon seit mehreren Jahrzehnten bearbeiteten Memorialquellen werden nun zunächst einmal mit Blick auf die Träger der Reichenauer Gebetsverbrüderung, die Reichenauer Mönchsgemeinschaft, untersucht. Da die Reichenauer Klostergemeinschaft aber nicht alleine stand, mussten andere Gemeinschaften, die auch Partner des Reichenauer Klosters waren, zum Vergleich herangezogen werden. Außerdem musste die Reichenauer Totenliste mit dem kalendrisch geordneten Totengedenken, wie es die *Necrologien* repräsentierten, parallelisiert werden.

Da die Mönche im Verständnis der Zeit mit ihrem Tod nicht aus der Gemeinschaft ausschieden, war den Totenlisten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier lässt sich wohl eine Entwicklung von der Kommemorierung an bestimmten Tagen zum Anniversargedenken für einzelne Brüder feststellen. Ein Umbruch wird zu Beginn des 9. Jahrhunderts erkennbar. Hatte schon Karl Beyerle die Reichenauer Mönchsliste in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts dazu benutzt, um die Reichenauer Mönche sukzessiv zu identifizieren, so wird nun versucht, aufgrund der Memorialzeugnisse die Funktion im Leben der Kommunität zu klären. Die Quellen lassen erkennen, dass um 810, zu Ende der Herrschaft Karls des Großen, eine Neuorientierung der Mönchsgemeinschaft angenommen werden muss. Wichtige Aspekte bieten hierbei die zu ermittelnden Ordnungskriterien der Liste z.B. nach dem Professalter, die eine verschärfte Einhaltung der Benedikts-

regel annehmen lässt; weiterhin die Anordnung des Anniversargedenkens im Zusammenhang mit der Aachener Synode von 816, die in manchen der Totenlisten erscheint. Insgesamt ordnet Karl Schmid die Ergebnisse des Bandes in den Zusammenhang a) von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, b) der Personenidentifizierung, c) der Anniversarstiftungen, d) der Armenfürsorge als Verwirklichung der *fraternitas* ein (S. 32).

Der folgende, sehr stark quellenkritisch-methodisch ausgerichtete erste Teil über die Mönche und deren Kloster im Spiegel der verschiedenen Listen lässt deutlich erkennen, wie sehr sich das Instrumentarium der Forschung verfeinert hat, um Fragen von Datierung, Identifizierung und Ordnungsprinzipien methodisch sauber zu erarbeiten. So kann beispielsweise die Synopse mit parallelen Überlieferungen auf S. 58ff. verdeutlichen, wie mühevoll der Weg zu einer Datierung sein kann. Die verschiedenen Ordnungsprinzipien in der Reichenauer Totenliste, zunächst nach Sterbefolge, später aber nach kalendarisch-nekrologischen Kriterien lässt erkennen, wie die Aachener Synode von 816 prägend geworden ist (S. 65–74).

Für die Heito-Liste, die zu den Lebendlisten gehört, waren wohl die Neuerungen von Karls Reform 802, nicht diejenigen von 817 unter Ludwig dem Frommen, entscheidend. Auch in den weiteren Listen, die in diesem ersten Teil quellenkritisch aufbereitet werden, wird immer wieder deutlich, wie sehr sich das Instrumentarium verfeinert hat und auch frühere Ergebnisse der eigenen Forschungsgruppe durchaus wieder in Frage gestellt und überholt werden, so diejenigen von Gerd Althoff (S. 111–112). Zur Hilfe nehmen die Verfasser auch immer wieder Parallelüberlieferungen von anderen Klöstern, sowie andere Überlieferungsträger wie literarische Werke der Reichenauer Hagiographie des frühen 10. Jahrhunderts (S. 193ff.). Verbindet man diese bisher hauptsächlich unter historisch-literarischen Gesichtspunkten untersuchten Erzählungen, so lässt sich im Verbund mit den verschiedenen Listen durchaus ein realer Hintergrund der Geschichten ausmachen, der den bisher angenommenen Anteil der Fiktion durchaus weiter reduziert. Vor einer zusammenfassenden Würdigung untersucht Alfons Zettler auch die Altarplatte von Reichenau/Niederzell, die 1976 entdeckt wurde. Hier finden sich zahlreiche Namen eingeritzt und auch mit Tinte auf die Altarplatte geschrieben. Im Zeitalter des Investiturstreites machte man die Namen von simonistischen Personen dadurch vergessen, dass man die Altarplatte einfach umdrehte (S. 217ff.).

Zusammenfassend lässt sich zum ersten Teil resümieren, dass die Listen einige Aspekte zur Geschichte des Konventes beitragen. Sie reflektieren das Selbstverständnis aus der Gründungsphase und treffen sich darin mit Aussagen der *Visio Wettini*. Weiterhin sind Aspekte zur Geschichte des Konventes zu erkennen; so ist ab etwa 780 feststellbar, dass der Konvent aus ca. 60–80 Mönchen bestand und dann bis Ende des 9. Jahrhunderts auf 121 Mitglieder anwuchs (876). Diese Blütephase des Konventes, die auch daran ersichtlich ist, dass zahlreiche Bischöfe zuvor Mönche im Kloster Reichenau gewesen waren, ging im 10. Jahrhundert zurück. Die Ordnungsprinzipien der Listen sind als ein Reflex des *ordo fratrum* zu interpretieren. Die Anordnung nach dem Professalter zeigt, wie die Einhaltung der Benediktregel zu Beginn des 9. Jahrhunderts weiter eingeschränkt und in der Folge auch umgesetzt wurde. Zu den Problemen der Forschung gehört noch eine genauere Untersuchung der Klerikalisierung und der Offizialen, für die vor allen Dingen die urkundlichen Belege fehlen.

Der ebenso umfangreiche zweite Teil zum Totengedenken bietet vor allen Dingen die beiden *Necrologien* des Klosters, die in der Österreichischen Nationalbibliothek und in der Zentralbibliothek in Zürich überliefert sind, in quellenkritischer Aufarbeitung. Im Folgenden werden die Personen prosopographisch erfasst, erst der eigene Kreis des Klosters Reichenau (Äbte, Mönche, Kleriker), sodann der Umkreis des Klosters, geordnet nach Äbten und Mönchen, Bischöfen und Klerikern, Herrschern und ihren Familien, Herzögen und ihren Familien, Grafen und ihren Familien, sonstigen Laien und weiteren Namen. Dieser Teil entpuppt sich als eine wahrhafte Fundgrube zur Entdeckung prosopographischer Daten und wird sicherlich hauptsächlich zum Nachschlagen benutzt werden. Die generellen Schlussfolgerungen, die vor allen Dingen aus den Außenbeziehungen des Klosters hervorgehen, fasst Rappmann abschließend systematisch zusammen. Diese Beobachtungen gelten allerdings auch für die Strukturen von Totenlisten und *Necrologien* sowie der Praxis des Totengedenkens. Während nämlich die Gedenkbücher in der Kirche auf dem Altar lagen, um dort bei der Eucharistie zur *Memoria* zu dienen, wurden *Necrologien* vor allen Dingen im monastischen Gebet im Kapiteloffizium benutzt. Anders waren wiederum die Totenkalender strukturiert, die unablässig jedes Jahr die individuellen Totengedächtnisse wiederholen ließen. Diese

Quellen stehen den älteren Martyrologien und Kalendarien sehr nahe. Die Außenbeziehungen der Reichenau sind aufgrund der untersuchten Quellen besonders intensiv im 9. Jahrhundert zu verzeichnen. Es ist deutlich, dass besonders die Karolinger dieses Kloster zu einem großen Stützpunkt ihrer Herrschaft machten, ottonische Namen fehlen dagegen fast vollständig in den Totenlisten. Gerade in den Jahren zwischen 870 und 890, später nochmals im 4. Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts, sind besonders viele Namen auswärtiger Würdenträger zu verzeichnen (vgl. das Diagramm S. 516).

Insgesamt ein interessantes Werk mit vielen Detailergebnissen, das aber auch verrät, wie mühsam der Weg ist, um die spröden Quellen zum Sprechen zu bringen. Es ist zu fragen, inwieweit die neuen Forschungen von Arno Borst (*Die karolingische Kalenderreform, Monumenta Germaniae Historica Schriften, 46, Hannover, 1998*) mit den von Rappmann und Zettler besprochenen Quellen fruchtbar kombiniert werden sollten. Gerade das Totengedenken könnte vielleicht auch durch die von Borst nachgewiesene Kalenderreform Karls des Großen maßgeblich in seiner anniversarischen Struktur beeinflusst worden sein. Die Altarplatte von Reichenau/Niederzell gibt zu der Überlegung Anlass, ob nicht auch spätmittelalterliche Graffiti noch etwas von der gleichen Logik verfolgten, wenn die Namen von Personen im Chor abgebildet oder eingeritzt werden. Jedoch bin ich damit schon bei den Wünschen für eine Fortsetzung von weiteren Untersuchungen, zu denen die beeindruckenden Ergebnisse der beiden Autoren anregen. *Klaus Herbers*

Gottesau. Die Urkunden der Benediktinerabtei 1110–1550, bearb. v. PETER RÜCKERT (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 55). Stuttgart: W. Kohlhammer 2000. 197 S., 18 s/w-Abb. Geb. EUR 25,-.

Der Bearbeiter gibt einleitend eine Geschichte des Klosters, das nach den verschollenen Klosterannalen 1094 von Graf Berthold von Hohenberg mit Unterstützung Hirsaus gegründet wurde und im gesamten 12. Jahrhundert seine urkundlich bekannten Äbte aus diesem Kloster erhielt. Die Klosterkirche war 1103 geweiht worden und im gleichen Jahr soll der erste Abt Gebhard eingesetzt worden sein. Wie Hirsau hat auch Gottesau einen raschen Bedeutungsschwund erlebt, doch konnten die Mönche ihre Besitzrechte mehren und seinen Bestand sichern. Im 14. Jahrhundert wandte sich auch hier die Lage, um sich dann im 15. erneut zu festigen. Das Kloster hatte sich 1458 der Bursfelder Reform angeschlossen, was dem Klosterleben einen erneuten Aufschwung gab. In den Jahrzehnten vor dem Bauernkrieg war Gottesau ein religiöses und geistiges Zentrum am Oberrhein, das große Anziehungskraft auf seine Umgebung ausübte. Gottesau wurde 1525 geplündert und verbrannt, was zusammen mit der Reformation nach dem Tode Abt Johannes Trigels 1529 die Neuwahl eines Abts und eine Erneuerung des Konvents verhinderte. Trotz Bemühungen des badischen Markgrafen und des Bischofs von Speyer wurde das geregelte Klosterleben nicht wieder aufgenommen. Als 1556 der letzte Mönch starb und sich Baden-Durlach der Reformation zuwandte, wurde von Markgraf Ernst das Kloster säkularisiert und 1588 auf seinem Areal ein Lust- und Jagdschloss erbaut. Diese Umwidmung wurde durch das Restitutionsedikt 1629 unterbrochen, das von 1631 und 1635 bis 1648 nochmals Mönche aus Weingarten und Ochsenhausen nach Gottesau führte. Nach 1648 wurde dieses jedoch wieder rückgängig gemacht und Gottesau blieb Schloss bis zu seiner Zerstörung 1944. Nach seinem Wiederaufbau wurde es Staatliche Hochschule für Musik. Der Bearbeiter schließt an seinen Überblick der Klostergeschichte einen solchen über dessen Archiv und seine Überlieferungen an. Für den Zeitraum 1110–1550 legt der Bearbeiter dann aus verschiedenster Überlieferung 152 Urkunden als Regesten vor, was das Klosterarchiv zu einem Teil rekonstruiert. Das Verzeichnungsprojekt der Urkunden erfolgte als Pilotprojekt zur Datenbank gestützten Urkundenerschließung mit FAUST für Windows, dabei wurden sowohl für als auch vom Kloster ausgestellte Urkunden aufgenommen. Die Vollregesten wurden nach den Editionsrichtlinien von Heinemeyer angefertigt. Die Urkunden lassen das Kloster wesentlich besser als bislang durch die Forschung erfassen und sind daher von großer Bedeutung für die Landesgeschichte am Oberrhein. Die Forschung hat durch diese gute Edition eine maßgebliche Bereicherung erfahren. *Immo Eberl*